

Zur Schärfung des Sprachgefühls

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **16 (1932)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

den Deutschschweizerinnen ganz fern liegt. Den meisten fehlte es dazu auch an der nötigen Vorbildung. Es mag dies davon herrühren, daß man sich an den Mittelschulen der deutschen Schweiz wohl ungeheuer anstrengt, den Schülern eine gute Aussprache des Französischen beizubringen, es dagegen für völlig nebensächlich hält, sie an die richtige Aussprache der deutschen Hochsprache zu gewöhnen. Wie mir von zuverlässiger Seite mitgeteilt wird, bemüht man sich indessen seit einigen Jahren in manchen Kantonen, mit diesem unbegreiflichen Schlen-drian zu brechen¹⁾. B. Freuler, Iferen.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

„Aus der Schule entlassen, wollten die Großeltern den Angeklagten ein Handwerk erlernen lassen.“ Was soll da falsch sein?

Natürlich wollte der gute Mann sagen, der jetzt Angeklagte sei seiner Zeit aus der Schule entlassen gewesen; wir aber sind gewohnt, solche Mittelwörter auf den Satzgegenstand zu beziehen und haben daher das Recht, „entlassen“ auf die Großeltern zu beziehen, was hier widersinnig ist und deshalb lächerlich wirkt. Es gibt wohl Fälle, wo ein Mittelwort auch auf die Ergänzung im Wenfall bezogen werden kann: „Beiliegend erhalten Sie . . .“ oder „beiliegend senden wir Ihnen . . .“, was aber von ganz strengen Sprachmeistern auch angefochten wird, da ja weder der Absender noch der Empfänger beiliege. Unser Gerichtsberichterstatter nimmt es aber entschieden zu leicht. Er möchte sagen: Den aus der Schule entlassenen Angeklagten wollten die Großeltern ein Handwerk erlernen lassen. Aber ganz abgesehen von der stilistischen Schwerefälligkeit stimmt da auch sachlich etwas nicht: Als der Bursche aus der Schule entlassen war, war er noch nicht Angeklagter. Wir werden schon sagen müssen: „Als er aus der Schule entlassen war“ oder „Nach seiner Schulzeit wollten ihn die Großeltern ein Handwerk lernen lassen“ — aus dem Zusammenhang wird sich schon ergeben, daß der heutige Angeklagte gemeint ist.

Noch schlimmer ist aber der Satz: „Als reiner Zweckbau ist von allem überflüssigen Zierrat abgesehen worden.“ Die Bestimmung „Als reiner Zweckbau“ kann sich als Werfall nur auf den Satzgegenstand beziehen; der Satz ist aber unpersönlich; er hat gar keinen richtigen Satzgegenstand. Richtig wäre: „Als reiner Zweckbau ist sie (die Wirtschaft) von allem überflüssigem Zierrat freigehalten worden.“ Lehrgemäß richtig, aber stilistisch häßlich wäre: „Als bei reinem Zweckbau ist v. a. u. Z. abgesehen worden.“ (Zierat ist ein nicht gar seltener Schreibfehler für „Zierat“. Die Auffassung, das Wort bestehe aus „Zier“ und „Rat“, ist zwar nicht widersinnig, denn wir haben ja ähnliche Wörter wie Hausrat, Vorrat, Unrat; aber die Sprachgeschichte beweist, daß wir es hier mit der Ableitungssilbe -at zu tun haben wie in „Heimat“ und ähnlich in „Monat, Armut, Kleinod“).

Aber was will man schließlich sagen, wenn man bei Goethe ganz ähnlich lesen kann: „Als Schwager wird's schon gehen“ oder „Unter der Linde, die ehedem, als Knabe, das Ziel und die Gränze meiner Spaziergänge gewesen“ oder bei Schiller: „ . . . seinen, als Dozent schon sehr gesunkenen Credit“? In allen diesen Fällen ist überhaupt kein Wort vorhanden, mit dem das durch „als“ angeknüpfte Wort im Fall übereinstimmen könnte.

¹⁾ Wie zu des Verfassers Beitrag in Nr. 5/6 schon angedeutet, ist es in der Tat so. Immerhin würde noch mancher Sekundarlehrer nicht angestellt, wenn seine französische Aussprache nicht besser wäre als seine deutsche.

Aber auch wo ein solches Wort vorhanden ist, wird die Uebereinstimmung oft vernachlässigt; so dankt sogar Goethe „für Ihren lieben Brief, als ein Vorläufer Ihrer baldigen Ankunft,“ und Schiller schreibt: „Mit Hannover bloß als deutscher Reichsstand“. Besonders wenn das mit „als“ angeknüpfte Wort vorangeht, tritt leicht der bloße Werfall ein: „Als Arzt . . . wäre in Weimar gewiß etwas für dich zu tun“ (Schiller). Auch bei der Verbindung mit „wie“ wird „gesündigt“, kann doch sogar ein Sturm schreiben: „Mir war wie ein Seliger.“

Aber diese Männer waren nicht große Schriftsteller, weil sie so schrieben, sondern obson sie so schrieben, und es ist nicht gesagt, daß sie heute noch so schreiben würden. Trotz allen Klagen über Verwilderung des Sprachgefühls kann man doch auch Anzeichen einer Festigung und Verfeinerung beobachten, auch in der Lehre von den Fallformen.

Man weiß manchmal auch nicht, ob es sich nicht um einen bloßen Schreib- oder Druckfehler handle. Z. B. wäre das möglich in Nr. 591 l. J. der N. Z. Z., wo ein Mitglied die Stelle rot anstreicht: „Der Zonenprozeß, der zu einem auf das strikte Recht gestützte Urteil führen kann, . . .“. Dagegen ist ein Druckfehler nicht möglich in Nr. 1008: „ . . ., daß die Gasmaske als Abwehrgerät ein äußerst wichtiger individueller Ausrüstungsgegenstand des Wehrmannes bildet.“ Und wenn es in einer Citro-Anzeige (Nr. 501) heißt: „Giuseppe, der Maurer, trinkt kein Alkohol,“ so ist das einfach liederlich. Ebenso der Satz in Nr. 468 l. J.: „Da der Prinz entgegen dem Wunsche seines Oheims, dem König von Schweden, eine nicht standesgemäße Ehe eingegangen ist, . . .“.

Neues Beispiel zur Ueberlegung:

„Das Aquarium soll eines der größten und bestein-gerichtestften der Welt werden“ (N. Z. Z., Nr. 715 l. J.).

Briefkasten.

Geehrter Herr Briefkasten,

Ist es Ihnen noch nicht aufgefallen, wie sehr in unsern bessern Zeitungen die sogenannten Auslandskorrespondenten an der doch wirklich schon ohnehin starken Verwilderung der Sprache und des Stils arbeiten? Der aus Paris schreibende Mitarbeiter der N. Z. Z. zum Beispiel leistet sich zuweilen entsetzliche deutsche Sätze. So lese ich in Nr. 2512: „Brocksdorff-Ranzau hatte von der Abschaffung der allgemeinen Dienstpflicht . . . geschrieben und war von den Alliierten nicht widersprochen worden“ — wörtlich nach einem französisch gedachten Satze, etwa: *et il ne fut pas contredit*. In derselben Spalte leistet sich derselbe Verfasser den Ausdruck: „Panzerkreuzer, welche die alliierten Schiffe überklassieren“. Glauben Sie nicht, die verantwortliche Leitung des Blattes dürfte solche liederliche Zuschriften mit dem Rotstift überarbeiten? Die N. Z. Z. ist doch die Zeitung der Gebildeten unserer Gegend. Und was sagen Sie zu dem folgenden geradezu blödsinnigen Satz, der in derselben Nummer derselben Zeitung steht, und nicht in der Pariser Zuschrift, sondern unter dem Strich?:

„Die Kunst des alten Mexiko und Peru bildet eine der geheimnisvollsten, auch der Wissenschaft am wenigsten bekannten Offenbarungen des menschlichen Geistes, die Reiche der Azteken und der Inkas, die im 16. Jahrhundert von den goldgierigen spanischen Eroberern vernichtet wurden, haben sich als Auskäufer viel älterer selbständiger Kulturepochen erwiesen, was aber seit Alexander von Humboldt durch Grabungen und Erforschung indianischer Ueberlieferungen aus dieser verschollenen Kultur, deren Anfänge Sahagun, der beste alte Kenner Mexikos, schon in das 5. Jahrhundert v. Chr. verlegt, ans Licht gezogen und in den Museen zur Schau gestellt worden ist, verfest den Laien, der sich der Kontroverse der Ethnologen und ihrer noch immer ansichtbaren Deutungsversuche ausgeliefert sieht, in einen Betäubungszustand, der den Genuß an der Schönheit der gefundenen Gegenstände und einen Ueberblick über die Bedeutung des künstlerischen Gesamtphänomens vereitelt.“

Wie oft müssen Sie diesen Satz lesen, bis Sie ihn verstehen? Benz Züripeter.